

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 53 (2003)

Heft: 3: Ecriture de l'histoire et archives = Geschichtsschreibung und Archivwesen

Artikel: Von der "Brustwehr des Staates" zum Dokumentenkörper im Cyberspace : Gegenwartsprobleme des Archivs in historischer Perspektive

Autor: Tanner, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der «Brustwehr des Staates» zum Dokumentenkörper im Cyberspace

Gegenwartsprobleme des Archivs in historischer Perspektive

Jakob Tanner

Résumé

Histoire et archive peuvent osciller entre une conception autoritaire de légitimation de l'Etat et une conception démocratique qui envisage les archives comme un service à la société qui n'est pas exclusivement réservé aux historiens mais ouvert aux citoyens. Ces deux conceptions reposent sur des sources matérielles écrites. Or les sources électroniques pourraient compromettre l'idéal de transparence et de démocratisation des archives. L'auteur plaide ici pour une archive qui se conçoit comme «contemporanéité du non-contemporain», ouvrant des perspectives plurielles de traitement.

Die Archive, die wir heute kennen und als Historikerinnen und Historiker benutzen, entstanden seit dem ausgehenden Mittelalter. Im frühmodernen Territorial- und Verwaltungsstaat gingen Herrschaft und Schrift eine enge Symbiose ein. Mündlich tradierte Observanzen wurden durch schriftliche Dokumente ersetzt und damit bekamen die Archive eine eminente Bedeutung für die Praxis der Herrschaftsausübung und -legitimation. Entsprechend ausgeprägt war der Zorn der Untertanen auf das, was etwa als «Brustwehr des Staates» bezeichnet wurde. Auch in der Schweiz kam es im *Ancien Régime* zu Revolten, in deren Gefolge Archive gestürmt wurden und in Flammen aufgingen.

In der Aufklärung bahnte sich ein neues Verständnis des Menschen und seiner Grundrechte an. Nun spielte sich ein Zusammenspiel von politischer Öffentlichkeit und Archiv ein. Das moderne Archiv ging aus der Französischen Revolution hervor und war in seiner Grundintention emanzipatorisch. In der Schweiz wurde das erste nationale Archiv, ein so genanntes Zentralarchiv (das heutige Schweizerische Bundesarchiv), mit der Helvetischen Revolution von 1798 geschaffen. Die Liberalisierung des Archivzugangs war im darauffolgenden Jahrhundert eng verbunden mit der Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung. Doch das Archiv behielt seine Janusköpfigkeit. Es diente zugleich der Verwaltung und der Wissenschaft und diese beiden Pole im Spannungsfeld waren selbst wiederum ambivalent: Die historische Wissenschaft festigte nicht nur die Nationalideologie, sondern setzte auch einen reflexiven Umgang mit der Vergangenheit in Bewegung, während die Administration sich demokratischen Transparenzanforderungen unterwarf und gleichzeitig im Dienst staatlicher Machtsicherung stand. Dennoch ist es wichtig zu sehen, dass es die Idee der Demokratie war, die dem Konzept des modernen Archivs auf die Sprünge verholfen hat, und dass die Gedächtnis-

funktion der Archivierungsarbeit die Konservierung von Quellen zur Folge hatte, auf die sich später auch die Kritik am mythopoetischen Gedächtnis der Nation abstützte.

Zwei Spannungsfelder

Die Geschichtsschreibung stand und steht in einem engen Wechselverhältnis zu gesellschaftlichen Vorgängen. Sie operiert unter anderem mitten im Spannungsfeld zwischen Archiv und Staat. Dieses Verhältnis war einem ausgeprägten historischen Wandel ausgesetzt. Es lassen sich – idealtypisch – zwei diametral entgegengesetzte Positionen unterscheiden.

Im einen Fall, der einem *autoritären* Staatsverständnis entspringt, können sich die beiden Institutionen zu Zwecken der Herrschaftssicherung und -legitimierung gegen alle jene verbünden, die aus unterschiedlichsten Gründen an einer Einsicht in historische Dokumente interessiert sind – und hier sind in erster Linie die Historikerinnen und Historiker zu nennen.. Das läuft auf eine Art Kollusion zwischen Staat und Archiv gegen die Geschichtswissenschaft, aber auch gegen interessierte Bürgerinnen und Bürger hinaus. Dabei wird das Amtsgeheimnis zu einem Staatsschutzdispositiv ausgebaut, das insbesondere dazu dienen soll, ein mythisch überhöhtes Geschichtsbild und andere Fiktionen gegen kritisches Nachfragen zu schützen. Quellen werden unter diesen Bedingungen nach Möglichkeit unter Verschluss gehalten. In den 1950er und 60er Jahren liess sich eine solche Haltung auch in der Schweiz beobachten.

Der entgegengesetzte Fall lässt sich als *demokratisch* charakterisieren. Hier wird das Archiv der Tendenz nach als eine Einrichtung begriffen, die im Rahmen bestimmter, generalisierter Regeln dem interessierten Publikum offen steht. Historikerinnen und Historiker haben hier keinen privilegierten Zutritt; alle, die rationale Fragen stellen, werden bedient. Das Archiv versteht sich hier als Dienstleistungsbetrieb, der den Kriterien der Kundenorientierung und der Benutzerfreundlichkeit genügen will. Das Archiv wird als öffentlich zugänglicher «Informationstransmitter» und gleichsam als *Interface* zwischen Staat und Öffentlichkeit aufgefasst. Dies entspricht einem demokratischen Staatsverständnis. Es geht dann nicht mehr um die Sicherstellung potentiell gefährlicher Gedächtnisspuren, sondern die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wird als offener Prozess begriffen, für den die Geschichtsschreibung Grundlagen erarbeitet, der jedoch durch keine Instanz monopolisiert werden kann und darf.

Über die Frage des Quellenzugangs in staatlichen Archiven hinaus muss allerdings die Aufmerksamkeit auf das wirtschaftliche Wachstum und den soziokulturellen Wandel gerichtet werden. Es zeigt sich dann rasch, dass zwischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft schon immer enge Wechselwirkungen bestanden. Eine auf staatliche Institutionen und Maximen verengte Geschichtsschreibung kann den komplexen Realitäten einer modernen Gesellschaft gar nicht gerecht werden. Vielmehr müssen auch Unternehmens- und andere private Archive sowie die vielfältigen Spuren der Lebenserfahrung von Menschen in die Forschung mit einbezogen werden. Dies hat nun auch wieder Auswirkungen auf die Benutzung öffentlicher Archive, die mit Fragestellungen konfrontiert werden, die nicht einer politisch-administrativen Logik folgen und zu deren Beantwortung oft ein beträchtlicher Aufwand geleistet werden muss. Nur so werden aber Forschungsprojekte realisierbar, die aufgrund komplexer Fragestellungen verschiedene – öffent-

liche, halböffentliche und private – Archive vernetzen. Auch zufällig überlieferte Privatdokumente und *Oral history* werden aus dieser Perspektive aufgewertet und in vielen Forschungsfeldern unverzichtbar. Dem kultur- und sozialhistorisch sensibilisierten Blick öffnen sich auf diesen Reisen durch die gerade in der Schweiz äusserst zerklüftete Archivlandschaft neue Aussichten auf ungewohnte Themen, aber auch ein neuer Zugang zu als bekannt vorausgesetzten Untersuchungsgegenständen.

Die Flüchtigkeit elektronisch gespeicherter Quellen

Heute lässt sich eine folgenschwere Verlagerung der Problematik des Archivs beobachten. Angesichts der Informationsexplosion in der Wissensgesellschaft, die durch elektronische Datenverarbeitung und neue Medien ausgelöst oder verstärkt wurde, könnte sich die Öffnung der Archive im Zeichen eines demokratischen Partizipationsmodells, eines rechtsstaatlichen Gleichbehandlungspostulats und eines administrativen Transparenz- sowie Rationalitätskriteriums in einen Pyrrhussieg für die Geschichtsschreibung verwandeln. Denn die Volatilität dieser Information, ihre flüchtige, virtuelle Existenz auf instabilen Datenträgern und ihre unbeschränkte Kopierbar- und Transformierbarkeit erfordert eine neue Aufmerksamkeitsökonomie von Seiten des Archivs. Dies in einem doppelten Sinne:

Zum einen geht es darum, den Zeitpunkt bzw. den Ort zu definieren, in dem die permanente Produktion und Transformation dieser Informationen unterbrochen und der Datenkorpus in ein Archivmedium umgewandelt werden soll. Bisher konnte von einer spezifischen Materialität der Quellen ausgegangen werden: Die Dokumente hatten die physischen Bedingungen ihrer Vergänglichkeit und Aufbewahrung inkorporiert. Es gab die Aura des Originals im Archiv. Das Kassieren von Quellenbeständen war mit der physischen Vernichtung von Papierbergen verbunden, wobei der Tendenz nach der Shredder die Mülltonne ersetzte. Heute ist dieser Vorgang in vielen Bereichen einfacher geworden. Wenn die Information nicht mehr aus Papier besteht, sondern auf einem Datenträger – in einer nicht direkt zugänglichen und lesbaren Form – gespeichert ist, dann ergeben sich neue Möglichkeiten, sowohl für Multiplikation wie auch für Destruktion. Kassieren besteht nur noch in einem diskreten Tastendruck, der den innern Zustand eines komplexen Speichermediums ändert. Gefragt ist unter diesen Bedingungen ein reflektierter und kontrollierter Umgang mit *delete*-Reflexen. Die Möglichkeit ihrer spurlosen Auflösung ist aber auch das Korrelat einer präzedenzlosen Effektivität in der Kontrolle und Handhabung von Informationen. Auch hier besteht inzwischen ein Problem, das neue Arrangements zwischen Archiven und staatlichen Verwaltungen nötig macht. Die Zeiten, wo man sich einfach darüber einigte, wann die Papierablagerungen vergangenen Administrierens schubweise auf den Gestellen des Archivs platziert und wie der Rest, den man nicht aufzubewahren beabsichtigte, entsorgt wird, sind jedoch noch nicht vorbei, weil Computer offenbar nicht ohne Papierproduktion auskommen. Dennoch hat sich die «Laufmeter-Mentalität» erschöpft. Das Personal eines öffentlichen Archivs braucht heute ein Sensorium für die komplexen Datenflüsse in Netzwerken und für die Möglichkeiten, diese exorbitant gewachsenen Informationen im geeigneten Moment abzuzweigen und archivadäquat zu konservieren. Dies bedeutet nicht mehr einfach sachgemässe Lagerung unter konstanter Temperatur und Luftfeuchtigkeit, sondern periodisches Aufdatieren auf dem Pfad der Computerentwicklung.

Staubige Dokumente und virtuelle Archive

Zum andern stellt sich ein viel umfassenderes Problem. Je mehr Information in einer Gesellschaft zirkuliert, desto stärker wird die Aufmerksamkeit zu einem knappen Gut. Der ökonomische Ansatz hat plausibel gezeigt, dass Gesichtspunkte des Haushaltens umso wichtiger werden, je knapper eine Ressource ist. In modernen Gesellschaften, in denen die Information explodiert, ist diesbezüglich ein kritischer Schwellenwert erreicht worden. Aufmerksamkeit hat – um Georg Francks Studie zur «Ökonomie der Aufmerksamkeit» zu zitieren – «in ihrer Eigenschaft als Produktionsfaktor einen historisch beispiellosen Aufschwung» erlebt und ist «generell zur wichtigsten Quelle der Wertschöpfung geworden». Das Problem, das sich für Historikerinnen und Historiker stellt, lässt sich deshalb zugespitzt in die Frage übersetzen: Sollen bestimmte Segmente des World Wide Web (WWW) – des «Netzes der Netze» – künftig periodisch archiviert werden? Oder ist das aufgrund der Unermesslichkeit des Cyberspace längst ein frommer Wunsch? Wenn wir realistischerweise davon ausgehen und das WWW als «Information in Bewegung» verstehen, so muss jeder Versuch, die fortwährend neuen Internet-Auftritte und die *updates* alter Homepages in irgendeine Archivform zu bringen und damit in ihrem dauernden Veränderungsprozess dokumentierbar zu machen, als Atavismus erscheinen. Gehen wir also geschichtslosen Zeiten in dem Sinne entgegen, dass das, was archiviert werden müsste, gleichzeitig alle Archive traditionellen Typus subversiv unterwandert, so dass jegliche Archivierung selber in den permanenten Taumel einer sich weitenden Informationsspirale hineingerät, in der es kein Halten mehr gibt und in der das, was Arlette Farge als «le goût de l'archive» bezeichnet hat, nur noch als eine Reminiszenz weiterlebt: als nostalgisches Bild einer Welt voll von richtigen, alten, staubigen und knisternden Quellen?

Wie meistens in solchen Fällen greift die These eines alles verändernden Paradigmenwechsels zu kurz! Das Mittelalter, die Frühe Neuzeit, die Industriegesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts kommen uns nicht abhanden. Selbst wenn Archivinformatik und apparategestützte Arbeit an Dokumenten künftig perfektioniert und ausgeweitet werden, erspart das den Gang ins Archiv nicht vollständig. Wären uns die Quellen uns nur noch via Maschinen mediatisiert zugänglich, würde dies nicht ohne Rückwirkungen auf Interpretationen bleiben. Denn hier gilt Marshall McLuhans Statement: «The medium is the message».

Konsequenz dieser Überlegungen ist das Plädoyer für ein Archiv, das sich als Ort der «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» versteht. Als Institution, die in einer Welt rapid beschleunigten kulturellen Wandels ihre immensen zeitlichen Tiefenschichten neu begreifen lernt, könnte das Archiv eine spannende Koexistenz wissenschaftlicher Praktiken ermöglichen: Es gibt jene, die mit Hochleistungsmaschinen Dokumente aus der Vergangenheit oder zeitgeschichtliche Zeitreihen im Büro auf dem Bildschirm visionieren, bequem in den Beständen blättern und dazwischen eine Statistikfunktion betätigen – und es gibt andere, die sich im Lesesaal des Archivs kontemplativ über Originalquellen beugen, an denen sich uralter Staub festgesetzt hat, und die zwischendurch stoisch in ihr Taschentuch niessen. Heute handelt es sich längst nicht mehr um getrennte Benutzergruppen, sondern um Historikerinnen und Historiker, die beides können und wollen. Das Archiv muss beiden Nutzungsformen gerecht werden. So kann es sowohl die Vorteile einer netzgestützten Wissensgesellschaft ausschöpfen als auch den Reichtum des komplex geschichteten Gedächtnisses menschlicher Gesellschaften dokumentieren.

Literaturhinweise

- Bischoff Frank M.: «Recherchieren im virtuellen Archivverbund: neue Möglichkeiten des Benutzerservice im Internet», in: *Archiv und Wirtschaft*, 32 Jg. (1999), Nr. 4, S. 175–186.
- Brenneke Adolf: *Archivkunde*, Leipzig 1953.
- Caemmerer Christiane et al. (Hg.): *Die totale Erinnerung: Sicherung und Zerstörung kulturhistorischer Vergangenheit und Gegenwart in den modernen Industriegesellschaften*, Bern 1997.
- Degreif Diether (Hg.): *Vom Findbuch zum Internet: Erschliessung von Archivgut vor neuen Herausforderungen* (Referate des 68. Deutschen Archivtags, 23.–26. September 1997 in Ulm), Siegburg 1998.
- Farge Arlette: *Le goût de l'archive*, Paris 1997.
- Franck Georg: *Ökonomie der Aufmerksamkeit: ein Entwurf*, München 1998.
- Menne-Haritz Angelika (Hg.): *Online-Findbücher, Suchmaschinen und Portale* (Beiträge des 6. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg), Marburg 2002.
- Pompe Hedwig, Leander Scholz (Hg.): *Archivprozesse: die Kommunikation der Aufbewahrung*, Köln 2002.
- Uhl Bodo (Hg.): *Das Archivwesen im 20. Jahrhundert: Bilanz und Perspektiven* (Vorträge des 60. Südwestdeutschen Archivtags am 3. Juni 2000 in Aalen), Stuttgart 2002.